

MISCHA SUTER (BASEL/ZÜRICH)

## ■ Kriegsknechte um 1500

*Stefan Xenakis, Gewalt und Gemeinschaft. Kriegsknechte um 1500 (Krieg in der Geschichte; Bd. 90), Paderborn (Ferdinand Schöningh) 2015, 405 S., 7 sw-Abb., 46,90 €*

Im Zentrum der Studie stehen die Kriegsknechte, die der Schwäbische Bund in der Phase zwischen 1499 und 1526 in Dienst genommen und mit denen er vier Kriege geführt hat, angefangen vom Schweizer-/Schwabenkrieg über den Landshuter Erbfolgekrieg und den Zug gegen Herzog Ulrich von Württemberg bis hin zum Bauernkrieg. Die Kernfrage der Untersuchung zielt auf Gewaltphänomene ab, die für die Kriegsknechte als Sozialverband konstituierend waren. Dabei konnten Gewaltanwendungen den Zweck der Gemeinschaft darstellen. Mehr noch: Gewaltakte ließen den Sozialverband überhaupt nur zustande kommen und sorgten für sein Bestehen.

Dabei sieht sich die Arbeit weniger von der Neueren Militärgeschichte inspiriert (auch wenn die Einflüsse nicht gelehnet werden) als vielmehr von der soziologisch geprägten Neuen Gewaltforschung. Besonders der zweckrationale Ansatz für den Einsatz von Gewalt nach

Heinrich Popitz wird rezipiert, dann auch die situationsbezogenen Ansätze nach Randall Collins und Wolfgang Sofsky. Vor allem zwischen diesen beiden Erklärungsmustern changiert die Arbeit, wenn sie Gewalttaten aus rationalen Motiven oder einer sozial-situativen Dynamik heraus erklären will.

Für den ins Auge gefassten Zeitraum des frühen 16. Jahrhunderts kann sich die Untersuchung auf eine Reihe von bereits publizierten Chroniken sowie Briefschaften von Teilnehmern in diesen Kriegen stützen. Vor allem aber zieht der Autor viele bislang kaum ausgewertete Korrespondenzserien heran, die vor allem in der städtischen Überlieferung des Schwäbischen Bundes die militärischen Ereignisse dieser Zeit beleuchten. Schreiber dieser Briefe waren Hauptleute und Räte des Schwäbischen Bundes, so dass diese Quellen aus einer eher obrigkeitlichen Sicht verfasst sind; die Perspektive der Kriegsknechte selbst, die ja der eigentliche Untersuchungsgegenstand sein sollen, wird lediglich durch drei Tagebücher vertreten. Dazu kommt noch ein ausgewertetes Skizzenbuch, aus dem sieben Abbildungen im Buch gezeigt werden.

Von den vier Abschnitten der Untersuchung beschreibt der erste Teil die Gemeinschaft der Knechte in typologischer Hinsicht. Es geht, stark an Pierre Bourdieu orientiert, um die Werte der Söldnerverbände sowie ihren inneren Aufbau und ihre Hierarchien; auch die soziale Positionierung spielt eine Rolle, nicht nur unter den Kriegsknechten selbst, sondern auch in Hinsicht auf die frühneuzeitliche Gesellschaft insgesamt. Zunächst wird die Ämterstruktur des Söldnerverbands dargestellt und damit das soziale Kapital, über das er verfügte. Die Hauptleute nahmen eine Schlüsselposition ein: ihnen waren die Kriegsknechte persönlich verpflichtet, und ihnen oblag es, für die Disziplin und Kampfbereitschaft ihrer Söldner zu sorgen. Austariert wurde die Struktur im Verband durch Ehrvorstellungen, die sich sowohl auf die Einzelperson eines Kriegsknechts, aber eben auch kollektiv auf den Söldnerverband selbst beziehen konnten. Mit dem Stichwort der sozialen Praktiken, die konkret das sogenannte

Schreien als Artikulierung gemeinsamer Interessen sowie die Gemeine (also die Versammlung der Kriegsknechte) und die Schlachtordnung (verstanden als kollektives Verhalten im Kampf) thematisieren, wird deutlich, dass der Söldnerverband nicht als festgefügte Gemeinschaft existierte, sondern sich in einem steten und immer zu wiederholenden Prozess der Vergemeinschaftung befand. Für diese permanente dynamische Konstituierung spielte Gewalt eine wichtige Rolle – nach innen, aber auch nach außen.

Die folgenden drei Abschnitte wenden sich diesem vergemeinschaftenden Gewalthandeln der Kriegsknechte zu, exemplifiziert an Meutereien, Kampfhandlungen sowie Plünderungen. Im Fall von Meutereien ging es um die Teilhabe an Ehre und/oder Geld. Je nach Verlauf kam es zu verschiedenen Gewaltdrohungen und -anwendungen, die in entsprechenden Situationen kommuniziert wurden. Im Rahmen von Meutereien angedrohte oder verübte Gewalt führte dabei zu einer Stärkung des Söldnerverbands, ja ironischerweise machten Gehorsamsverweigerung gegenüber dem Kriegsherrn und Aufkündigung der Folgebereitschaft – also desintegrative Handlungen – die Kriegsknechte zu einem »geschlossene[n] Machtblock«.

Bei den Kampfhandlungen selbst werden ganz unterschiedliche Situationen vorgestellt; zum einen waren dies Feldschlachten, die offensiv oder defensiv geführt wurden, sowie Belagerungen, die im Erfolgsfall mit der Übergabe oder Erstürmung des Orts endeten. Aufschlussreich sind hier Beobachtungen zur Kommunikation zwischen den kämpfenden Parteien, wobei die nicht nur von den militärischen Autoritäten, sondern auch von den Kriegsknechten geführt wurde: »Autonomes Agieren« bestimmte also auch hier den Kampf und damit das Ausmaß der Gewaltanwendung. Sehr erhellend sind die Ausführungen zu den Schlachtausgängen, bei denen sich infolge einer Massenpanik feste Formationen auflösten und die zurückflutenden Kriegsknechte in einer »Menschenjagd« niedergemetzelt wurden – exzessive Gewalt, die durch hohe emotionale Aufladung in der Schlacht, starke Feindbilder

und soziales Gefälle zwischen Jägern und Gejagten bedingt war.

Bei Plünderungen schließlich zeigt sich, wie divergent die Befunde sind. Geregelte Vorgänge wie das (Brand-)Schatzen stehen neben ungestümen Raubzügen, wirtschaftliches Kalkül gegen offenbar bewusst verbreiteten Schrecken und die Interessen der Kriegsherrn gegen die der (einzelnen) Kriegsknechte.

Mit den hier vorgelegten Analysen vermag der Autor ein differenziertes Bild der Gewaltanwendungen bei den Kriegsknechten im frühen 16. Jahrhundert zu zeichnen. Gelingen ist die gut geschriebene Studie vor allem in ihrem stringenten Aufbau, durch eine plausible Gliederung und eine konsequente Verbindung der verschiedenen theoretischen Angebote mit den historischen Befunden. So kann der Autor insgesamt überzeugend darlegen, welche Bedeutung Werte im Söldnerverband für Gewaltanwendungen hatten (etwa verschiedene Formen der Ehre, innen gemeinschaftsstabilisierend, bei Ehrverletzung aber eskalierend nach außen), welche Rolle kommunikative Strukturen spielten (vor allem bei Meutereien und Belagerungen, wobei Kommunikation nicht unbedingt immer Gewalt verhinderte) und welche Mechanismen gewaltverschärfend oder deeskalierend wirkten, so etwa das Auslösen von Panik (und die dann erfolgende Menschenjagd der sich auflösenden feindlichen Formation) oder die Bildung einer Schlachtordnung als habituelles Schema der Söldner.

Am Ende systematisiert Xenakis die Gewaltphänomene dahingehend, dass er den Söldnerverband einmal als »komplexe Gewaltgemeinschaft« begreift, insofern er lediglich zum Zweck der Gewaltausübung gebildet wurde, ihn dann aber auch situativ als »primäre Gewaltgemeinschaft« einstuft, die vor allem durch Gewaltausübung gebildet oder zusammengehalten wurde.

Dies ist in sich stringent und nachvollziehbar. Allein blendet die enge Fokussierung auf die Gewaltphänomene andere Aspekte zu sehr aus. In vielen Fällen bleiben die hierarchischen Strukturen, innerhalb derer Gewalt vorkam, unklar. In welchem Maße die militärischen

Autoritäten, die ja eingangs vorgestellt wurden, die Gewaltausbrüche jeweils verhinderten, kanalisiert oder beförderten, wird im Einzelnen nicht wirklich klar. Genauso wenig, ob Gewalthandlungen, die ja korrekterweise selbst kommunikative Akte waren, nicht auch die Befehlshaber, Kriegsunternehmer und Kriegsherren (die in der Studie überhaupt wenig zur Sprache kommen) als eigentliche Adressaten hatten? Hier hätte auch eine tiefergehende Erörterung geholfen, ob die (mangelnde oder infrage gestellte) Legitimität bestimmter Gewaltakte – seien es Meutereien, seien es Plünderungen – eskalierend gewirkt hat.

Gewalt als für den Söldnerverband konstituierend zu erkennen, ist nicht banal, sondern im Gegenteil der vielleicht interessanteste Befund, gerade auch in Hinsicht auf die soziale Ausgrenzung der Kriegsknechte aus der frühneuzeitlichen Gesellschaft. Wenn dauerhaft Gewalt ausgeübt werden musste, um die Söldnergemeinschaft als soziale Ordnung zu stabilisieren und diese Gewalt gerade auch nach außen hin kommuniziert werden musste (etwa im als sinnlos erachteten Zerstören von Gütern), dann konnte die Stigmatisierung der Kriegsknechte als Außenseiter im Laufe des 16. Jahrhunderts kaum ausbleiben. Aber diese Gedanken weisen über diese Arbeit hinaus, die für das frühe 16. Jahrhundert grundlegende Erkenntnisse zur sozialen Dynamik in Söldnerverbänden vermittelt und für die vormoderne Gewaltforschung wegweisend sein wird.

MICHAEL KAISER (BONN)